

Predigt zum Reformationsfest

(5. November 2023 – St. Michael Wolfratshausen)

Am 31. Oktober 1517 hat Martin Luther seine „95 Thesen zur Kraft des Ablasses“ veröffentlicht und damit die Reformation der Kirche begonnen. Der Streit, der dann zur Spaltung der Konfessionen führte, betraf allerdings nicht nur die Ablassbriefe. Auch die röm.-kath. Amtskirche hat deren Missbrauch als Geldquelle längst abgeschafft, und wären damals nicht der Papst und Luthers Bischof Albrecht von Mainz selbst am Ablasshandel beteiligt gewesen, hätte man Luthers Kritik wohl schnell Rechnung getragen. Aber der Kern der Auseinandersetzung lag viel tiefer. Schon in den Jahren zuvor hatte Luther sich eingehend mit der Frage beschäftigt: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Er war wie alle Menschen seiner Zeit getrieben von der Angst vor dem Gericht Gottes. Das Bild Gottes und Christi als des himmlischen Richters am Jüngsten Tag stand im Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung und Frömmigkeit. Die Prägekraft dieser Gerichtsdrohung war enorm. Wir alle kennen aus der Kunst die eindrucksvollen Darstellungen dieses göttlichen Gerichts, das über den Weg der Menschen entweder in den Himmel oder in Fegfeuer und ewige Verdammnis entscheiden sollte; auch in unserer Kirche befand sich bis in die sechziger Jahre eine großflächige Darstellung des Endgerichts.

Luther hatte als junger Bettelmönch selbst versucht, alle Möglichkeiten zu nützen, die die religiöse Kultur seiner Zeit ihm anbot, um vor Gott gut dazustehen. Er bemühte sich, durch gute Werke (etwa das Betteln zugunsten seines Klosters in der Stadt), durch stundenlanges Beten und durch tägliche Beichte seinen Status vor Gott zu verbessern. Er beichtete (so wird berichtet) so oft und lange, dass sein Beichtvater ihm schließlich Einhalt gebieten musste. Doch schon bald merkte er, dass, so sehr er sich bemühte, seine Angst vor Gottes Gericht nur immer größer wurde. Das Lied „Nun freut euch, lieben Christeng'mein“, das wir gesungen haben, erzählt von dieser persönlichen Erfahrung Luthers mit anschaulichen Worten. Darin klingt an, was Luther schließlich aus dem Kreislauf von Angst, Bemühen und Verzweiflung befreit und ihn so begeistert hat, dass er daraus die Gewissheit und Energie schöpfen konnte, Kaiser und Papst zu widersprechen und die Kirche radikal zu verändern.

In seiner Arbeit als Theologieprofessor fiel ihm nämlich immer deutlicher auf, dass im Neuen Testament Gott nicht als unbeteiligter Richter erscheint – gleichsam mit verbundenen Augen wie die römische Göttin Justitia –, sondern dass Jesus von Gott redet als liebendem Vater und gutem Hirten, der den Menschen hilft. *Gottes Gerechtigkeit* – so lernte Luther den Römerbrief des Paulus zu verstehen – ist die Gerechtigkeit, zu der Gott uns verhilft. Luther spürte am eigenen Leib: Das Vertrauen auf die Hilfe Gottes befreite ihn von aller Angst vor dem Gericht und damit von dem Druck der Selbstrechtfertigung und Selbstdarstellung, von dem er vorher getrieben war. Aus der eigenen Erfahrung heraus konnte er den Unterschied beschreiben, den Vertrauen und Liebe bewirken:

Wer unter dem Leistungsdruck des drohenden Gerichts steht, wird all sein Handeln darauf konzentrieren, dass er selbst besser dasteht, und er wird nur die Wahl haben, seine Fehler zu verteidigen und zu beschönigen – oder zu verzweifeln. Dagegen befreit das Vertrauen, dass wir auch mit Fehlern, Irrtümern und Versagen angenommen und geliebt sind, von diesem Druck; es lenkt den Blick vom Versager auf das Versagen. Wer wie ein Kind darauf vertrauen darf, dass ihm wegen seiner Fehler schon niemand „den Kopf abreißt“, der kann diese zugeben und sich darauf konzentrieren, sich zu bessern statt sich nur zu verteidigen.

Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Das Szenario des Gerichts und das gesamte juristische Denken ist durch das neutestamentliche Gottesbild, das Luther wieder entdeckt hat, eigentlich überwunden, auch wenn es noch in vielen Köpfen herumspukt. Aber wir brauchen die Frage nur ein wenig umformulieren, dann wird deutlich, dass sie unverändert aktuell ist: Worauf können wir bauen? Auch wenn die Angst vor Gottes Gericht heute zum Glück nicht mehr im Zentrum unserer Frömmigkeit steht, ist diese Frage doch unverändert aktuell – für die Glaubenden und genauso für Menschen, die sich der Religion entfremdet haben. Worauf können wir bauen? Das heißt: Was gibt uns Selbstbewusstsein und Sicherheit? Was lässt unser Leben gelingen? Worauf vertrauen wir?

Die möglichen Antworten auf diese Grundfrage gleichen verblüffend genau denen, die zu Luthers Zeit en vogue waren: Wir können damals wie heute auf unsere „guten Werke“, also auf unsere Leistung bauen: Auf unseren Erfolg in Schule und Beruf, auf Charme, Esprit und

Einfühlungsvermögen in unseren persönlichen Beziehungen, auf funktionierende Strukturen und Institutionen in der Gesellschaft, auf den technischen Fortschritt und wissenschaftliche Erkenntnis im Umgang mit Krankheiten und Naturgewalten, auf verbale oder körperliche Gewalt in Auseinandersetzungen, und genauso auf wirtschaftliche und militärische Schlagkraft in internationalen Konflikten. Und wie zur Zeit Luthers steht auch die Umrechnung solcher Leistung in finanzielle Leistungsfähigkeit hoch im Kurs. Nach den Grundsätzen der modernen Ökonomie lassen sich alle unsere Werte auch als Geldwert ausdrücken und bezahlen, ganz nach dem Motto: „Geld regiert die Welt!“ – Wie im Spätmittelalter bestimmt auch heute dieser Leistungsdruck beinahe unser gesamtes Leben und Zusammenleben. Vielleicht ist seine Herrschaft heute noch umfassender, denn damals war die Vorstellung des göttlichen Gerichts zumindest ein Korrektiv gegenüber allen Ansprüchen von Leistung, Macht und Geld, weil auch sie am Jüngsten Tag der Moral, dem Gesetz Gottes genügen mussten. Heute dagegen kann jeder den Erfolg ungebrochen spüren, wenn er zu denen gehört, die im Wettstreit der Leistung und des Geldes auf der Seite der Gewinner stehen.

Die psychischen Konsequenzen dieses Leistungsdrucks kennt jeder von uns aus eigener Erfahrung. Alles ist gut, solange wir auf der Erfolgswelle mitschwimmen können, doch wenn wir an unsere Grenzen geraten, geht es uns so, wie Luther es beschrieben hat. Wir müssen, um nicht vollends unterzugehen, unsere Erfolge mit allen Mitteln verteidigen, wir müssen unsere Schwächen und Fehler vor anderen verstecken und sie schließlich auch vor uns selbst beschönigen. Denn uns treibt (auch ganz ohne Jüngstes Gericht) die Angst, sonst ins Bodenlose abzustürzen. Solche Grenzerfahrungen bleiben keinem von uns erspart: wenn wir in der Schule oder im Beruf merken, dass unsere Fähigkeiten und Leistungen den Ansprüchen nicht (oder nicht mehr) genügen, wenn wir im Umgang mit dem Partner, Kindern, Eltern oder Freunden an einen Punkt kommen, wo es nicht weitergeht, auch wenn wir gerne wollen, wenn Schicksalsschläge oder Krankheiten uns aus der Bahn des Erfolgs werfen, wenn wir bemerken, dass unser Lebensalter uns körperlich und auch sozial langsam aber sicher mit Einschränkungen konfrontiert. Dann tarnen wir unsere Grenzen durch eine Fassade und spielen anderen und uns selbst Glück, Jugend und Gesundheit vor, solange es geht, oder wir schieben die Schuld für unser Versagen auf andere, die uns einschränken. Und nicht wenige unter uns verzweifeln, wenn ihre Leistungsbilanz zu offensichtlich ins Minus kippt.

Worauf können wir bauen? Luthers schonungslose Analyse des Menschen, der nur auf seine Leistung setzt und gefangen ist im Kreislauf von Angst, Versagen und Verzweiflung, trifft offensichtlich auch auf uns und unsere Gesellschaft zu. Weil (gegen den Anschein, den wir uns vorgaukeln) weder wir noch unsere Gesellschaft allmächtig sind, genügt es nicht, auf unsere Macht zu bauen. Das einzige Fundament, das Bestand hat, wenn unsere Leistung ins Wanken kommt, ist das Vertrauen auf Gottes Kraft, die uns trägt. Auf diesen Kern des christlichen Glaubens verweist uns Luthers Kritik des Leistungsdenkens zurück. Deshalb kommen auch wir modernen, leistungsfähigen Menschen nicht ohne „Religio“, also Rückbindung aus – wir müssen unsere Sinne öffnen für die Erfahrungen, die unser Leben tragen.

Jeder von uns macht solche Erfahrungen – vom ersten Tag unseres Lebens an, wenn wir von der Liebe unserer Eltern und Bezugspersonen getragen aufwachsen und daraus Selbstbewusstsein entwickeln, lange vor wir Entsprechendes leisten können. Und jeder von uns weiß, wie befreiend und entlastend Liebe ist, wenn wir an unsere Grenzen gelangen! Nach christlicher Überzeugung wirkt in allen Erfahrungen von Liebe, Zuwendung und Vertrauen die Kraft Gottes, die unser ganzes Leben trägt. Denn solche Liebe, die den Kreislauf von Angst und Selbstsucht durchbricht, ist nur möglich, wo der Liebende sich selbst getragen fühlt. Überall, wo wir der Liebe begegnen, erfahren wir durch sie die Kraft der Liebe Gottes, die uns immer gilt, gleich ob wir stark oder schwach, erfolgreich oder Versager sind. Auf diese Erfahrungen der Liebe Gottes können wir bauen! Wir sind Gottes geliebte Kinder! Daraus können wir ein Selbstbewusstsein ziehen, das nicht auf eigener Leistung und Macht basiert und deshalb auch nicht dadurch in Frage gestellt wird, dass wir an unsere Grenzen stoßen. Im Gegenteil: Gerade dann spüren wir die Kraft dieses Gottvertrauens! Wenn wir aus dieser Erfahrung der Liebe Gottes leben, dann müssen wir uns nicht ständig um unser Ansehen und unsere Leistung bemühen, sondern wir können diese Liebe selbst weitergeben an die Menschen um uns, die sie genauso brauchen wie wir. Dann können wir in einer Welt voller Leistungsdruck leben, ohne daran zu zerbrechen, weil die Kraft der Liebe Gottes auch dort weiterwirkt, wo wir an unsere Grenzen kommen, und Neues daraus entstehen lässt. Darauf dürfen wir vertrauen! AMEN